

OHNE WEITERE EINLASSUNG

Martin Hoffmeisters letzte CD-Kolumne »Kontrapunkt«

Viel wurde in den zurückliegenden zwei Jahrzehnten nachgedacht, gesagt, geschrieben und diskutiert über die Klassik: Ventiliert wurden dabei in erster Linie neue Konzertformate, die Themen Publikumsverjüngung, Musiker-Nachwuchs-Förderung, (Selbst-)Marketing, Digitalisierung respektive »Streaming« und – in Dauerschleife – die Zukunft der Tonträgerindustrie. Dass letzterer seit Jahren in aufgeregter Regelmäßigkeit die Totenglockchen geläutet werden, gehört ebenso zum Spiel wie das Klagen einer Branche, die sich zunehmend durch redundante oder mediokre Produkte selbst ins Abseits manövriert und obendrein durch die Konkurrenz der Streaming-Portale gefordert sieht. Spätestens seit den 1970er Jahren kaum von der Hand zu weisen ist die Tendenz der globalen Plattenindustrie, zu viel – und zu viel Mittelmaß – in die Märkte zu geben. Bis heute wird ignoriert, dass Übersättigung nicht nur Wertigkeit unterminiert, sondern zudem die Desorientierung der Kunden befördert. Überfüttert und des Immergleichen überdrüssig, wenden selbst Affine sich ab – bisweilen womöglich auch von den Preziosen des opulenten diskografischen Kosmos. Insbesondere kleinere und mittlere Independent-Labels mit avancierten Katalogen, originären Repertoirestrategien, aber vergleichsweise niedrigen Marketingetats tragen die Konsequenzen der von den Major-Labels forcierten Überproduktion und Fokussierung auf die vermeintlichen Protagonisten der Szene.

Aus dem Blick geraten: Die Verdienste der Labels

Gleichwohl helfen einseitige Schuldzuweisungen kaum weiter. Als zu komplex erweisen sich die globalen Entwicklungen der vergangenen Jahre, als zu unter-



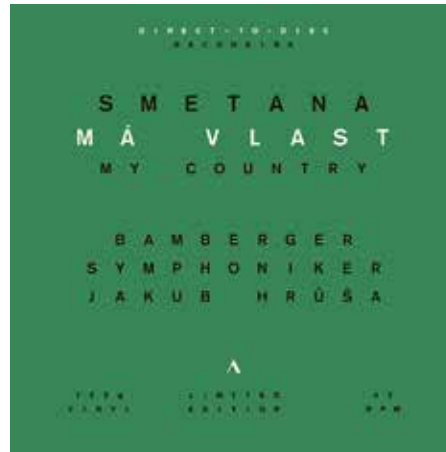
schiedlich präsentieren sich die Firmenziele und -strategien der einzelnen Player. Deutlich allerdings wurde über die Jahre vor allem eines: Auf Selbstverständlichkeiten, zumal Gewissheiten, kann kaum jemand noch zählen in der Branche. Absätze in größerem Umfang werden allein durch Powermarketing erzielt. Die so »gemachten« Klassik-Charts fungieren als verlässlicher Spiegel eines Elends, das so wenig mit der mentalen Verfasstheit ernsthafter Klassik-Aficionados gemein hat wie mit den tatsächlichen Potenzialen und der Vielgesichtigkeit des verfügbaren Katalogs. Im einschlägigen Diskurs über das Sujet Klassik droht zunehmend völlig aus dem Blick zu geraten, welches eminente Verdienst um das Genre der Tonträgerindustrie seit den 1960er Jahren zukommt. Weniger die Angebote der Konzert- und Festivalveranstalter als die Anstrengungen tausender Labels weltweit haben ermöglicht, dass heute jedem Interessierten die Werke aus zehn Jahrhunderten aufgeladener Musikgeschichte bis in Tiefenschichten und Abseitiges hinein als Hördokumente zur Verfügung stehen. Dimensionen von Erkenntnis- und Erfahrungswerten, intellektuelle wie emotionale Verfeinerung und substanzieller Distinktionsgewinn gingen mit den Metamorphosen des Schallplattenmarktes einher. Nicht zuletzt das Thema *Interpretation* erfuhr mit der Verfügbarkeit zahlloser Einspielungen von Werken – Stichwort Vergleichbarkeit – einen nachhaltigen Schub. Denn fortan konnte jeder, der sich klanglicher Nuance verschrieben hatte, aus der Differenz Kriterien und Maßstäbe zur Beurteilung von Musik generieren. Dem solitären, vielfältigen Konzertwesen mit hohen



künstlerischen Authentizitätswerten an die Seite gestellt wurde die Möglichkeit zur Rezeption von auf Perfektion und Konsistenz angelegten Tonkonserven, die sich überdies durch mehrfaches Hören als eigene Tonspuren im Gehirn zu manifestieren vermochten. In Verbindung mit den haptischen und visuellen Eindrücken, die die physischen Medien implizierten (Cover-Art, Layout, Verpackung et cetera), entstanden gewichtige Sozialisationswegmarken respektive Kultobjekte von bemerkenswertem Zuschnitt, die ihren Rang im Kosmos persönlicher Lebenshöhepunkte bis ins hohe Alter bestätigten.

Alternativlos: Umgang mit physischen Tonträgern

Dass sich Musiksozialisation im Zeitalter von Klicks und digitaler Kompletterfügbarkeit grundlegend anders vollzieht, bedarf kaum der Erwähnung. Wenn sich Prozesse des Suchens und Findens (aufwandsfrei) innerhalb von Sekunden abspielen, bleibt das Gehirn unterfordert. Übersprungen werden entscheidende hirnpyschologische und -physiologische Abläufe, die helfen, Erfahrung und Erkenntnis zu verorten. Mentale Prozesse, zumal Emotionalität, werden neutralisiert oder eliminiert. Wo Umwege inspirieren oder neue Perspektiven aufzeigen könnten, wo die Anstrengung des Forschens der Effizienz weicht, bleibt das Glück der Belohnung auf der Strecke. Mag ein Klick zwar ein konkretes Klangerlebnis auslösen, so wird es hirnpyschologisch *irgendein* Klangerlebnis sein. Denn allein Umwege kuratieren den Geist. Was Klassikeingeweihten als per-



fektes Arbeitsinstrument gilt, dispensiert Nachwachsende von den Grundlagen der Erkenntnis. So bleibt gegen alle Realitäten und kulturelle Entwicklungen zu konstatieren: Für alle, die es ernst meinen mit kultivierter stilbildender Musik, ist der Umgang mit physischen Tonträgern alternativlos. Werte und mehr noch Bewusstsein lassen sich weder angemessen spiegeln noch abbilden im digitalen Raum.

Entsprechend denkt *analog*, wer täglich über Musik, vornehmlich über Klassik und Jazz zu handeln hat. Denn keine zweite publizistische Herausforderung scheint vergleichbar gebunden an sprachliche Aporien und Grenzen, keine andere verlangt umfassendere verbale Potenziale, Imaginationskraft, Abstraktionsvermögen, Erfahrung und künstlerische Maßstäbe. Natürlichen sprachlichen Limitierungen im Umgang mit Musik steht darüber hinaus eine Dimension der Un-Fassbarkeit gegenüber, die ebenso demütig stimmt, wie sie enigmatisch Annäherung an das Sujet einfordert. Und gerade dort, wo Musik in ihrem komplexen, bisweilen unergründlichen Gefüge Grenzen des Fassbaren definiert, öffnet sie dem Hörer Türen in Rausch, Entgrenzung und Ekstasen. Nur in der Musik zumal steht regressive Erfahrung für die Weitung mentaler Horizonte.

In der Pandemie: Klassik rückt wieder in den Fokus

Zum Kerngeschäft kanonischer Musikpublizistik gehörte über Jahrzehnte die LP- respektive CD-Kritik. Hunderte von Autoren stellten regelmäßig in den einschlägigen Medien neueste Produktionen

vor. Geblieben davon ist in diesen Tagen, mit wenigen Ausnahmen, nicht viel. Verzichten etwa die deutschsprachigen Kultur- und Klassikwellen »freiwillig« zunehmend mehr auf die entsprechenden Angebote, so stehen einige der maßgeblichen Print-Klassik-Magazine wegen rückläufigen Anzeigengeschäfts und schwindender Abonnenten vor dem Ruin oder werden künstlich am Leben gehalten. Offensichtlich hat Musikpublizistik keine (zahlungswillige) Lobby mehr. Kostenfreie Klassikportale im Netz versuchen das entstandene Vakuum zu füllen – mit wechselnden Erfolgen. Nachzuvollziehen aus Perspektive von Millionen ernsthafter Klassikliebhaber sind solche Entwicklungen kaum. Etwas ereignet sich jenseits unbedingter oder verifizierbarer Signifikanz. Klar hingegen zu sein scheint, dass die Ziehkräfte dementen Zeitgeistes und systemisch bedingter Überlastungen ihren Teil beitragen zu allseits bröckelnden Kultur- und Anspruchs-Niveaus. Als durchaus bemerkenswert in Zeiten pandemisch bedingten Rückzugs gilt die Tatsache, dass Umgang und Beschäftigung mit Klassik wieder mehr in den gesellschaftlichen Fokus rücken. Ganz offensichtlich wächst das Bewusstsein für Strahlkraft und Erkenntnispotenziale der Klangtableaus von Meistern wie Byrd, Bach, Mozart, Schumann, Prokofjew, Penderecki oder Lachenmann. Dass deren Werke Krisen oder existenzielle Eintrübungen nicht nur sinnstiftend und mildernd zu begleiten wissen, sondern auch Aus- und Fluchtwege aufzuzeigen vermögen, zählt zu den besseren Einsichten dieser Tage.

Als scheidender Plattenkolumnist des Gewandhaus-Magazins bleibt mir, fünf jüngere Aufnahmen in den Blick zu rü-

cken, die mehr sind als nur Referenzprodukte eines überbordenden Marktes. Sie stehen exemplarisch für die Möglichkeiten des Mediums: künstlerisch, manuell und klangtechnisch. Ich spreche von Bachs Partiten für Klavier, eingespielt von Evgeni Koroliov, von Brahms' zwei Klarinettensonaten mit András Schiff und Jörg Widmann, von barocker Musik für Zink, aufgenommen von Lambert Colson und seinem Ensemble InAlto, von Smetanas »Mein Vaterland« mit den Bamberger Symphonikern unter Leitung von Jakub Hrůša und nicht zuletzt von Musik für Violine und Laute aus dem England des 17. Jahrhunderts, interpretiert und improvisiert von Théotime Langlois de Swarte und Thomas Dunford. Güte und Tiefendimension des jeweiligen Vortrags erübrigen für einmal jegliche weitere Einlassung.

Die CD- & LP-Tipps

- *Johann Sebastian Bach: Partitas Part 1, BWV 825, 826, 830* – Evgeni Koroliov – *Tacet 265* (zwei CDs).
- *Johannes Brahms: Clarinet Sonatas* – András Schiff, Jörg Widmann – ECM Records 2621.
- *Cavalieri Imperiali: Zenobi & Sansoni, The Great Cornetto Masters* – InAlto, Lambert Colson – Ricercar RIC 419.
- *Smetana: Má vlast* – Bamberger Symphoniker, Jakub Hrůša – Accentus Music ACC 40482 (drei LPs).
- *The Mad Lover* – Thomas Dunford, Théotime Langlois de Swarte – Harmonia Mundi HMM 902305.